

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Politik

Gegen Kähne voller Katjuschas

Die deutsche Marine bereitet sich auf ihren Kampfeinsatz vor Libanons Küste vor. Das Ziel: Waffenlieferungen an Hisbollah zu verhindern. Das Problem: Wer gibt das Kommando, wenn es Ernst wird?

Josef Joffe

Kann Berlin, will Berlin? Die Deutschen als solche sind mit 56 Prozent gegen einen Libanon-Einsatz. Die Regierung will nach der Methode Merkel: Lasset uns erst ein Schiffchen zu Wasser lassen, dann die Wellen, vor allem die Ufer beäugen und schauen, was von dort zurückschlägt, wer wie laut brüllt oder applaudiert. Deshalb: »Sorgfalt vor Schnelligkeit«.

Am Gestade der Levante geht es mit der Anfrage an die Deutschen auch langsam, ist doch die libanesische Regierung ein fein austariertes Kräftegleichgewicht von Sippen, Sekten und Satrapen (Syriens), die sich als Parteien verkleiden. Dagegen wirkt die Große Koalition wie ein Rammbock. Am Dienstag hatten sich die Beirut Bittsteller geeinigt: Ja, wir wollen die Deutschen, aber zu unseren Bedingungen erst müssen die Israelis weg von der libanesischen Küste. Dann »werden wir die Unifil bitten, deutsche Marine-Einheiten zur Überwachung der Küste anzufordern«. Damit nicht genug: Direkt vor der Küste die Rede ist von bis zu zwölf Seemeilen hätten diese Schiffe nichts zu suchen.

Da der Waffenimport von Hisbollah nicht über das weite Meer käme, sondern vom syrischen Nachbarn nebenan, darf man unterstellen, dass die »Partei Gottes« sich hier ein paar Docks offen zu halten gedenkt. Dennoch: Der Basar ist eröffnet. und man darf weiter

unterstellen, dass weder Israel noch der interessierte Teil der Völkergemeinschaft sich auf eine No-go-Zone einlassen werden. Die Israelis, die ihre Erfahrungen mit dem Waffenschmuggel vor Gaza gemacht haben, werden ihre Schiffe erst nach Aufkreuzen der internationalen Armada zurückbeordern.

»Es lohnt sich noch nicht, die Maschine anzuwerfen«, zitiert der Spiegel »Bundestagskreise«. In der Regierung heißt es nach der Methode Merkel, man wolle erst das offizielle Ersuchen aus Beirut abwarten. Irgendwie und irgendwann wird daraus gewisslich ein Ja werden nach der Logik: Die Deutschen werden doch nicht vor Kiel rumschippeln, wenn Italiener und Franzosen schon an Land sind. Können sie überhaupt 5000 Kilometer weiter weg operieren? Von Bodentruppen ist längst nicht mehr die Rede. Zwischen Hisbollah und Israel könnte ein solcher Einsatz recht gefährlich werden, auch entlang der syrisch-libanesischen Grenze, wo die Waffenpipeline aus Iran und Syrien sich endlos verzweigt. Der Damaszener Diktator hat bereits für den Fall mit Krieg gedroht, dass eine internationale Truppe dort Stellung bezieht.

Da ist ein Rechteck namens »Area of Maritime Operations« entlang der Küste (200 Kilometer lang und 80 Kilometer breit) schon etwas kommoder.

Was ist das Problem? Die verblüffende Antwort des Marineinspektors Wolfgang Nolting: »Die Dichte des Schiffsverkehrs angefangen mit Hunderten von Fischerbooten«. Was ein Kahn voller Sardinen oder einer voller Katjuschas ist, wird man erst bei genauer Betrachtung, also nach dem »Boarding« (früher: Entern) bestimmen können. »Doch haben wir das schon tausendmal gemacht vor Dschibuti und in der Adria vor der Küste des früheren Jugoslawien.«

Und wenn sich einer nicht inspizieren lässt? Die Standard-Prozedur sei »Schuss vor den Bug, dann in die Ruderanlage, um das Boot manövrierunfähig zu machen«. Oder das »Umleiten«, das Abdrängen in Richtung Inspektionshafen. Die Bundesmarine habe inzwischen genug Enterexperten, die Manifeste lesen und Verstecke aufspüren können.

Das klingt noch nicht sehr gefährlich; jedenfalls ist am Horn von Afrika und in der Adria noch kein deutscher Soldat im Kampf gefallen. Nun haben die Israelis schon anderes erlebt: Speedboats auf Kamikaze-Mission, Schlauchboote, die scheinbar hilflos im Wasser treiben und sich plötzlich als Höllenmaschinen entpuppen. Hier, so der Marineinspekteur, gelte die »500-Yard-Regel«. Respektiert einer den Abstand nicht. beachte er

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

eine feindselige Handlung. Mithin: Hält er Kurs, sprechen die Geschütze.

Angriff per Rakete, wie jene C-802 iranischer Herkunft, die im Vierwochenkrieg ein israelisches Schnellboot lahm legte? Die Planer sagen, die Flottille besitze »erprobte« (also nicht mehr ganz frische) Abwehrsysteme sowohl für den nahen als auch mittleren Bereich, die auf »automatisch« gestellt werden können. Die nächste Fregattengeneration werde aber auf dem Stand der Technik sein.

Wie sähe die Flottille aus? Die Marine denkt an zwei Fregatten, vier Schnellboote, drei Minenjagdboote dazu an einen EGV, also »Einsatzgruppenversorger«, nebst zwei kleineren Tendern. Dass diese Torpedo- und Raketenträger (Harpoon, Exocet) für das klassische Schiffsduell zu Sowjetzeiten gedacht waren, konzidiert die Admiralität, aber inzwischen habe sie fleißig nachgerüstet. Für den Nahkampf gibt es das 27-Millimeter-Marineleichtgeschütz mit einer Schussfolge von 1500 pro Minute. Für etwas weiter weg die 76-Millimeter-Kanone, die auch flach schießen könne. Dazu Laser-

Entfernungsmesser, Wärmebildkameras und schwere Maschinengewehre.

Überdies wären die Deutschen nicht allein. Dänen, Engländer und Türken wollen mitpatrouillieren, auch das Nicht-Nato-Land Schweden will die Schären verlassen. Das Operations-Rechteck wäre eingebettet in eine »Area of Interest«, die etwa 400 mal 400 Kilometer umfasst, also bis nach Zypern reicht. Auf Deutsch: Hier und weit nach Mittelost hinein würden Nato-Aufklärer und Satelliten den Schiffs- und Flugverkehr im Auge behalten, um Bedrohliches früh zu orten. Näher dran kreisen die Sea-King-Helikopter der Fregatten mit Spionagegerät an Bord.

Die Deutschen wollen die Führung des Verbandes übernehmen, was wir »unaufgeregt und professionell machen« würden, sagt der Marineinspekteur. Bloß: Ganz so einfach wird die Führung nicht sein. Erstens werde beim Verbandsführer ein Jurist sitzen, der den Gewalteinsatz auf Legalität abklopft. Zweitens: Wo beginnt die Kommandokette bei den UN in New York? Dann eine örtliche UN-Befehlszentrale als zweites Glied, vielleicht im Libanon? Man erinnere

sich an die frühe UN-Kriegführung in Bosnien. Da gings die Kette rauf und runter, und zum Schluss hatten die Serben das Problem auf ihre Weise gelöst mit brutaler Gewalt. Man beneidet den deutschen Admiral nicht, der in Minuten entscheiden muss: Ist das ein manövrierunfähiger Fischkutter, der da auf uns zutreibt, oder eine Ladung TNT?

Verteidigungsminister Jung meint, die Befehlskette kürzer schmieden zu können. »Wenn das UN-Department of Peacekeeping Operations das so bestimmt, dann liegt die Befehlsgewalt beim Verbandsführer.« Das wären die Deutschen. Bloß nehmen die sich noch etwas Zeit, bevor die Sache vom Kabinett in den Bundestag wandert. Inzwischen klopfen die Beurter schon in Paris an, das sich als Lückenbüßer »in Erwartung einer Ablösung durch andere Staaten« anbietet. Alle gehen hin, bloß wir nicht? Dazu ist Berlin schon zu weit nach vorn gedampft.

Die Marine jedenfalls steht Geschütz bei Fuß. »Wir können in ein bis zwei Tagen in See stechen und in 15 dort sein.«